

Schiffsbewegungen der Deutschen Ostafrika-Linie (Hamburg—Ostafrika).

Reichspostdampfer	Reise		Letzte Nachrichten bis 12. Januar 1893
	von	nach	
„Kaiser“	Hamburg	Durban	am 12. Januar in Lissabon einget.
„Kanzler“	Mozambique	Hamburg	am 12. Januar von Reapel abgeg.
„Bundesrath“	Hamburg	Durban	am 9. Januar in Tanga einget.
„Reichstag“	siegt zur Zeit im	Hamburger Hafen.	
„Admiral“	Durban	Hamburg	am 11. Januar von Mozambique abgeg.

Verschiedene Mittheilungen.

Das nördliche Hinterland von Kamerun.

Einem Bericht des Premierlieutenants v. Stetten über eine Reise nach Balisburg und zurück entnehmen wir Folgendes:

v. Stetten traf Anfang September in Mundame am oberen Mungo ein. Die Station ist unter Leitung des Herrn v. Steinacker sehr schön ausgebaut worden. Außer ihm befinden sich dort die Expeditionsmeister Carstensen und Wjostki, etwa 15 Expeditionsleute und einige Handwerker. Die Arbeit in den Plantagen erfolgt durch Balis. Es ist ein Holzhaus und eine Wellblechfaserne vorhanden. Ein Magazin ist im Bau begriffen. Der Platz ist in weiten Umkreise ausgehauen und mit Palmen, Koko, Maniot, Mais und Reis besetzt. Außerdem wachsen Kartoffeln und andere europäische Gemüse. Fleisch ist bei hohen Preisen schwer zu beschaffen. Die Station hat ihren Hauptwerth als Kopf- und Hauptstation für die Karawanen.

Von Mundame bis Bali brauchte v. Stetten etwa 14 Tage, auf dem Rückmarsch 11 Tage.

Er theilt das durchreiste Gebiet ein in:

1. Das Waldland.

Die Bevölkerung dieses Landstriches soll nach übereinstimmenden Aussagen ziemlich dicht sein. Von Mundame anfangend finden wir folgende Stämme:

1. Die Batundus von Mundame bis Kombone. Dörfer am Karawanenweg: Mofonge, Manpanda, Kilwindi, Basumati, Mbulu, Batundu ba Kongo, die jedoch bis auf die ersten drei verlassen sind.
2. Die Batomleute von Kombone bis Mabeffe. Dörfer am Karawanenweg: Nanga, Siba, Bundebilo, Batom, Kofobuma, Dipenya, Konfi; bis auf Kofobuma, Batom und Dipenya verlassen.
3. Die Mabum- oder Babumleute von Mabeffe bis Nguti (Sokwe). Die dazwischen liegenden Dörfer Gobia und Batani verlassen.

Die Ngutileute sprechen eine der Banyangsprache sehr ähnliche Sprache, vor Allem ist der dieser Sprache

charakteristische Klang leicht erkennbar. Dem Charakter nach scheinen die Bewohner dieser Zone dem Kriege wenig geneigt und sehr arbeitssam zu sein. Für den Handel scheinen sie gut begabt. Die Kumba-, Kilwindi- und Mofongeleute vermitteln den Handel mit den Faktoreien und man kann täglich mehreren Trupps von 8 bis 10 Mann, selten mehr, begegnen, welche auf Handel ausziehen oder zurückkommen. Die Einwohner der genannten Dörfer haben wieder ihre bestimmten Absatzgebiete. Die Kumba- und Kilwindleute handeln theilweise mit der Firma Zanzen und Thormählen, welche in Mundame und Kilwindi Faktoreien hat, und zwar meistentheils mit Gummi; Kerne und Tamwood sollen größtentheils an den Rio del Rey gehen, im Uebrigen sollen englische Zwischenhändler vom Westen bis Barombi kommen. Die Mofongeleute sind die Handelsfreunde der Kameruner, welche mit englischem Geld (trust and commission) arbeiten und in Faktoreien den Mungo hinauf bis Mundame sitzen.

Weiter als bis Batom erstreckt sich der Handel der genannten Orte nicht. Die Batomleute selbst handeln bis zu den Banyangs. Erst in Batom theilt sich der Handel von Mabum nach dem Calabar und dem Mungo, während der Handel der Banyangs theilweise direkt nach dem Calabar geht. Das Hauptobjekt des Handels ist Gummi, der in unerträglichem Reigen aus den Banyanglande kommt, außerdem Kerne und Eisenstein. In Elefanten ist die Gegend von Mungo bis Calabar ganz ausnehmend reich.

Wald und Busch wechseln mit ausgedehnten Pflanzungen, letztere leider gegenwärtig fast ganz verworrt und verwildert, aber von der Fruchtbarkeit des Bodens zügend. Pflanzen- und Koloanpflanzungen herrschen vor, außerdem wird Mais, Maniot, Jams und Grundrübe gebaut. In Nguti wurden noch delikate Ananas zum Kaufe angeboten. Die Del- und Weinpalm ist überall zahlreich vertreten, bis Kofobuma kommt auch die Kokospalm vor.

An Vieh trifft man überall Schafe, Schweine und Ziegen, in Mofonge, Kilwindi und besonders Kofobuma prachtvolles Rindvieh. Sollte im Waldlande eine Zwischenstation errichtet werden, so wäre es bei den hohen Preisen welche in Kamerun für



Rindvieh gefordert werden, entschieden ratsam, es dort mit Viehzucht zu versuchen.

Die Preise im Walblande sind natürlich, der Entfernung des betreffenden Ortes von den Wasserstraßen entsprechend, sehr verschieden. Während man in Nguti 1 Stück Gummi ($\frac{1}{2}$ bis 1 Pfund) für 4 bis 5 Blatt Tabak kaufen kann, kostet in Batom bereits das Stück bis 8 Blatt, in Kiliwindi 1 head. In Nguti zählt man für eine Ziege 3 Faden Zeug, für 4 Eier 1 Blatt Tabak, für 1 Huhn 4 bis 5 Blatt Tabak. In Kiliwindi für ein Schaf oder eine Ziege 6 Faden, 1 Huhn 3 heads. In Mundame sind die Preise für Lebensmittel der Weissen so hoch in Baaren, daß dieselben diese leichter baar bezahlen würden.

Im Tauschartikeln gehen bis Bali vor Allen gute nicht helle Stoffe, schlechte Drude werden nicht gern genommen, große, schwarz-weiße Perlen und vor Allen die kleinen roten Perlen. Tabak geht als Zahlungsmittel nördlich Tinto nicht mehr, bis dahin sehr gut. Außerdem noch in beschränktem Maße kleine Schnupftabaksdosen, Messingketten, Porzellanknöpfe und Kegel, selbstverständlich Pulver und Gewehre. Von Batom bis zu den Banyangs sieht man vorzugsweise die langen, englischen Hündhütchen-Gewehre. Die Eingeborenen haben sich vom Karawanenweg fast ganz zurückgezogen, da die stets auf- und abziehenden Balis das Eigentum der Eingeborenen vollständig mißachteten und Gewaltthätigkeiten jeder Art begehen.

2. Die Banyangs.

Die Banyangs sitzen von Fluss nördlich Nguti — insoweit man die Ngutiteute nicht zu diesem Stamme rechnen will — bis Sabi. Dazwischen liegen die Tambadorer Djang, Fotabe, Tinto, Miyimbi.

In Tinto ist eine Station angelegt, welche landschaftlich sehr schön auf einer Anhöhe gelegen ist und Aussicht auf das Kamerungebirge gewährt. Dasselbst befanden sich die Expeditionsmeister Gmann und Voger mit 25 Expeditionskenten und Bali-Arbeitern. Es war ein Mattenhäus aus Pfählen errichtet. Mit den Arbeiten war vor nicht langer Zeit begonnen worden. Der Boden ist gut, Fleisch genügend und billig vorhanden. Das Verhältnis zu den umwohnenden Eingeborenen ist befriedigend, sie kommen täglich in großer Zahl zur Station, um zu handeln. Die Station hat namentlich den Zweck, den von der Expedition eröffneten Handel mit den Banyangs zu sichern und die herunterziehenden Balis zu kontrollieren. Die Bevölkerung scheint eine sehr dichte zu sein, denn nach Erkundigungen liegen auf viele Kilometer seitwärts des Weges eine große Anzahl Banyanggeschäfte, auf dem Wege von Nguti bis Tinto waren wenigstens 30 zu passieren. Die Banyangs haben keinen Oberhäuptling, sondern zerfallen in eine Anzahl kleinerer Gemeinden. Der bis-

lang mächtigste Häuptling war Djang, welcher die nördliche Hälfte der Gegend zwischen Dtonbe und Galabar beherrschte. Djang ist kürzlich, nachdem er seine südlich wohnenden Stammesgenossen überfallen, von ihnen entscheidend geschlagen worden, ist nach Norden geflüchtet und alle seine Gehöfte sind theilweise zerstört, theilweise verlassen. Die Häuptlinge von Sabi und Miyimbi dürften die mächtigsten sein, doch scheint im Allgemeinen kein Zusammenhalt unter den Banyangs, ein Zusammenhalt, welcher im Interesse ihrer Selbsterhaltung gegen die zur Sküste drängenden Balis sehr nötig und für uns sehr erwünscht wäre, da sie uns dann in gewisser Beziehung einen Schutzwall für das Walbland abgeben würden. Bei den Banyangs treten die Balis bedeutend sachte auf als im Walblande.

Die Banyangs sind ein selbstbewußter Stamm als die Walblandstämme und vor Allen sehr arbeitssam; sie waren zuvorkommend und freundlich. Die Gegend ist ein wahrer Garten, in welchem abwechselnd die reinlichen Gehöfte liegen. Alle oben genannten Bodenerzeugnisse des Walblandes werden hier in schön angelegten Farmen gebaut. Delpalmenhaine ziehen sich bis zu den Gipfeln der Vorberge. Für Gummi scheint hier eine ganz unerlöschliche Quelle zu sein.

Ziegen, Schafe, Hühner sind in großer Anzahl vorhanden, außerdem sind wilde Perlhühner und Fozanen anzutreffen. Elefanten kommen in großer Zahl vor.

Der Handel erstreckt sich auf Gummi und Eisenbein, wohl auch Palmenkerne nach Westen.

Er wird durch die Station Miyimbi der Firma Zanzen und Thor mählen, welche theilweise Banyang- und Ngutiträger beschäftigt, und durch die Ngutiteute nach dem Süden vermittelt.

Fünf Tagereisen westlich von Miyimbi soll ein weißer englischer Faktorist sitzen, ihnen zwar an dem nach Angabe der Eingeborenen dort schiffbaren Galabar. Früher zahlte man auf der Station für 1 Stück Gummi 6 Porzellanknöpfe, jetzt ungefähr 15 oder für 8 Stück 1 Faden Zeug.

Außerdem sind die Preise folgende: 1 Ziege 5 bis 6 Faden, 1 Schwein 4 bis 6 Faden, 1 Huhn 1 yard bis 1 Faden oder 1 Döfel kleiner, rother Perlen, 1 großes Bund Pflanzen 4 Blatt Tabak = 1 yard. 1 großer Pams, 3 Eier, 8 Maiskolben, 1 Schale Erdnüsse je 1 Blatt.

Nördlich von den Banyangs folgen die Bantiteute.

Die nun folgenden Bamejonteute sind vollkommen von den Balis abhängig, ihnen ganz ergeben und deshalb von Dr. Zintgraff ebenfalls bemerkt. Der steile Bamejontenberg muß von Jedem, der von oder nach Bali will, passiert werden, weshalb Bamejont der Schlüssel für Bali ist.

3. Die Valis.

Das Dorf selbst liegt auf einem langgestreckten Höhenrücken, umgeben von zahlreichen Farmen und Sklavenhöfen.

Die Anzahl der streitbaren Männer von Bali soll 2500, mit Bundesgenossen 3000 betragen. Die Häuser sind aus Lehm gebaut, mit spitzen Grasdächern versehen und ebenso wie die Vorplätze und Straßen im Allgemeinen sauber gehalten. Die Station ist unbefestigt. Sie liegt auf einem dem Dorfe gleichlaufenden Rücken.

Weich bei der Ankunft sandte Garega 3 Ziegen und Palmwein als Gastgeschenk, im Uebrigen das einzige Geschenk während des 15tägigen Aufenthalts v. Stetten's. Den Verkehr sowohl Garegas als der Valis mit der Station vermitteln zwei Vornehme, ein junger Sohn Garegas, Somaki, und ein Vertrauter Namens Fonté. Letzterer spionirt den ganzen Tag auf der Station herum. Garega erhielt als Geschenke: 1 Hausfalken, 1 Stück Vrolat, 2 Hausjabolche, Ringe, Armbänder, Ketten, Halsketten, Ohrringe, Perlen und Nägel. Die Geschenke schienen ihn nicht befriedigt zu haben, denn bereits am nächsten Tage ließ er um gewöhnliches Zeug bitten. Nach den Erzählungen der Expeditionsmitglieder hatte v. Stetten in Garega einen würdevollen Greis, ähnlich den großen mohammedanischen Negersfürsten, zu finden erwartet, fand jedoch einen behäbigen, unzulängliche Mengen Palmwein vertilgenden, zuweilen kindischen Alten.

Er war sehr freundlich und erklärte mit anerkennenswerther Offenherzigkeit, daß er den Weißen deshalb so sehr liebe, weil seit dessen Anwesenheit Reichthum und Wohlhabenheit in sein Dorf eingeleitet sei.

Die Valis unterscheiden sich in Freie, Hörige und Sklaven. Nur die Ersteren dürfen sich in ihrer Abstammung vollkommen rein erhalten haben und sind schöne, große, intelligent aussehende Gestalten, welche im Verkehr sympathischer als die niedriger stehenden Bantuneger sind. Das Verhältnis der Sklaven zu ihren Herren scheint ein sehr lazes zu sein. Sklaven gehen auch ohne Erlaubniß ihrer Herren zur Küste und liefern ihnen bei ihrer Rückkunft einen Theil ihres Verdienstes aus; damit ist es genug.

Das Bestreben des ganzen Volkes geht dahin, in möglichst kurzer Zeit auf leichteste Weise sich die Schätze des Weißen zu erwerben. Dabei betteln sie in der schamlosesten Weise. Der bekannte und erprobte eingeborene Expeditionsmeister Cornelius versicherte, daß er noch niemals ein so habgieriges Volk kennen gelernt habe.

In welcher großer Menge Zeug nach Bali kommt, kann daraus ersehen werden, daß etwa zwei Drittel der vielleicht 2000 anwesenden Männer Kleider hatten; manche zogen Schuppen von 2 bis 3 Meter nach, welche natürlich in einem Tage verdorben und zertriften waren.

Der Station selbst sind von Garega für ständig als Soldaten und Arbeiter 50 Valis — Sklaven — und 5 Weiber überwiesen. Diese Soldaten gehören ganz der Station und werden von ihr verpflegt, gekleidet und besoldet. Diesen Besitz haben sie im Wesentlichen der Station zu verdanken, da sie ein armes Volk sind.

Ihre im Allgemeinen schön gehaltenen Farmen, welche sie mit Pflanzen, Koko, Jams, Mais, Erdnüssen, süßen Kartoffeln u. bebauen, geben ihnen lediglich ihren Unterhalt, sonst haben sie nichts, denn die ganz geringe Anzahl von Elefanten, welche in der Umgegend erlegt werden, ist nicht nennenswerth; dies ist der Grund, weshalb bei ihnen der Zug zur Küste, der von Herrn Dr. Zintgraff noch künstlich gefördert wurde, unwiderstehlich ist. Sie sind jetzt bereits darauf gekommen, bei ihren Zügen zur Küste unterwegs von den Eingeborenen gegen Perlen u. Gummi aufzukaufen und so von rückwärts als Zwischenhändler zu fungiren.

Die Arbeit liegt lediglich in der Hand der Weiber und Sklaven. Die Preise der Lebensmittel in Bali sind, im Verhältnis zur großen Entfernung der Station von der Küste, nicht billig zu nennen. Die Münzeinheit ist das Braß, ein Messingreifen, welcher ausgezogen die Länge eines Yard hat; es gilt = 1 Yard = eine Hand voll kleiner Perlen = 20 großen Perlen.

Eine Ziege kostet 5 bis 6 Faden, ein Schwein bis 9 Faden, ein Huhn 1 Yard, ein Bund Pflanzen 1/2 Braß, zehn Eier 1 Yard.

v. Stetten glaubt nicht, daß sich für den Handel von Bali nach den nördlichen und nordöstlichen Gegenden, woletzt es viel Eisenbein geben soll, große Aussichten bieten, da die Wasserstraße des Benné zu nahe liege, als daß nicht von dort kommende Händler besser kaufen könnten; thatsächlich kommen auch alljährlich einige Male Hausjabändler zu Pferde bis zu den Wasuts.

Er äußert sich ferner über die Frage, ob die Valis, welche selbst nichts Exportfähiges produziren, als Träger, Arbeiter oder Soldaten verwendbar sind.

Darüber, daß sie als Träger unbrauchbar, diebisch und unzuverlässig sind, herrsche, so bemerkt er, bei denen, welche sie kennen, nur eine Stimme; er selbst habe auf seinem Rückmarsch Gelegenheit gehabt, sich hiervon zu überzeugen. Dieser Ansicht scheine auch Dr. Zintgraff zu sein, da er 30 Träger zur Vermittlung des Lastenverkehrs innerhalb der Stationen auswärtig angeworben hat. Thatsächlich sei auch ohne eine solche ständige Trägerkolonne das Ganze nicht zu erhalten.

Der Postverkehr zwischen den Stationen wird durch Weicute der Expedition vermittelt, da sich die Valis nicht als zuverlässig erwiesen haben.

Als Arbeiter die Valis genauer beurtheilen zu können, sei noch nicht genügend Gelegenheit gewesen. Die Arbeit, welche sie bis jetzt in den Farmen der Stationen verrichteten, sei meist leicht und nicht f

intensiv, daß sich ein Arbeitgeber, welcher strikte Tagesarbeit fordere, damit zufrieden geben werde.

Bei dem ziemlich ungebundenen Charakter der Balis werde nicht immer das entsprechende Aufsichtspersonal für sie zu finden sein. Außerdem wollen sie sich auch nicht gern auf mehr als einige Monate verpflichten. Sollte man nun doch ihren Arbeitswertig erproben wollen, um ein endgültiges Urtheil zu erhalten, so macht v. Stetten den Vorschlag, 60 bis 80 Mann auf ein Jahr als Planlagearbeiter etwa nach Victoria zu engagiren. Doch dürfte es schwer werden, soviel Leute für ein Jahr zu bekommen.

Was ihre Verwendung als Soldaten betrifft, so zweifelt er nicht, daß sie sich muthig schlagen würden und daß, wenn es nöthig sein würde, die zeitweise Unterstützung einer Bali-Hülfsstruppe nützlich sein könnte, falls sie vorher einigermaßen eingeübt worden sei. Zu einem ständigen Bestandtheil einer zu bildenden Schutztruppe möchte er sie nicht empfehlen, da er sie zu wenig für strenge Disziplin geeignet hält.

Als Nachtheil bezeichnet er es, daß, weil infolge des Trägermangels nicht genügend Transportmittel nach Tinto und Bali geschafft werden können, die Soldaten und Arbeiter dieser Stationen ihren Lohn an Zeug in Mundame empfangen, wodurch das Herumziehen der Balis im Waldland noch gefördert wird.

Dem Zug der Balis nach der Küste, welcher leicht größeren Umfang annehmen kann, freien Lauf zu lassen, hält v. Stetten nicht für unbedenklich, er stellt zur Erwägung, ob nicht zu versuchen sei, diesen Zug in geordnete Bahnen zu lenken, was nach der erfolgten Bewaffnung derselben allerdings nur durch sehr geschicktes Vorgehen erreicht werden könne.

Allgemeiner Bericht über die Station Halibur (Nord-Kamerun).

Von Sekondlieutenant Sutter.
(Mit einer Karte.)

Halibur, den 10. September 1892.

An dem Bau und Ausbau der Station wird eigentlich schon seit zwei Jahren gearbeitet. Verzögerungen, Pausen, durch die verschiedensten, stets zwingenden Ursachen hervorgerufen, ließen die Anlage nie zu einer fertigen sich gestalten. Auch jetzt kann dieselbe als völlig beendet noch nicht bezeichnet werden, indem noch zwei projektirte Bauten und ein Weg ihrer Fertigstellung in der nahenden Trockenzeit entgegensehen, doch bietet die Station, so wie sie jetzt ist, ein völlig hinreichend abgeschlossenes Bild, um fixirt zu werden. Ich habe das, einmal nach Situation, in Anlage 1, und dann nach Terrain, in Anlage 2 — in beiden Fällen unter genauester Maßstabvertragung — gethan, und soll dieser Bericht in Worten, neben den Zeichnungen, nur in kurzen Zügen ein allgemeines Bild liefern.

1. Lage der Station.

Dieselbe liegt etwa 300 km NNE vom Kamerunfluß (Mündung), in einer Höhe von 1410 m über der Seeplatte, im Grasland auf einem feiner unzahligen Hügel. Die Formation des Stationshügels ist aus Anlage 2 vollkommen ersichtlich, und haben diese Profile insofern allgemeinen Werth, als sie mit der Formation fast aller dieser Erhebungen gegeben ist; wohl verschoben sich die Ausmaße nach den verschiedenen Seiten bei den verschiedenen, wohl differiren die Höhen bis zu — 20 m und + 20 m, aber das Allgemeinbild der weichen, welligen Formen ist bei allen das gleiche; natürlich den steilen, hohen Babefsonberg ausgenommen, der ja eben den beschwerlichen Aufstieg zu unserem schönen Grasland bildet, daß sich in diesen Feinen mit den unermesslichen, wogenden Grasflächen bedeckten Hügelketten bis zu den Ufern des Venus erstreckt. Die Bedeckung dieser Erhebungen bilden, soweit das Auge reicht, die dichten, starren Palme von Panicea in der Höhe von 3 und 4, nicht selten 5 m. Nur in den zahlreichen Mulden und an den darin stehenden kleinen Gewässern zeigen sich theils Bambushaine (Raphia), theils kleine Buschpartien. Etwas größere Waldbestände finden sich im E, sowie NW der Station, doch hier wie dort etwa vier Stunden entfernt.

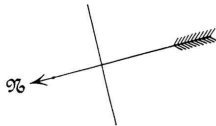
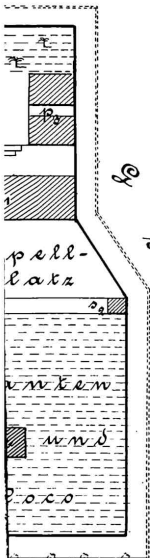
Der Stationshügel selbst zeigt nur die Grasbedeckung; an allen vier Seiten fließen an seinem Fuße kleine Bäche. Parallel sich zu ihm von N nach S erstreckend liegt westlich der etwa fünfmal so lange Hügel, auf dem Balidorf liegt, die Station um etwa 8 bis 10 m überhöht. Es gestaltet sich also die Lage in schematischer roher Skizze wie nebenstehend angegeben.

Die zu Tage tretende Gesteinsart ist der Laterit mit bedeutendem Eisengehalt. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die schon eine Stunde nördlich Bali beginnenden Schmelzen der Eingeborenen aus dieser seiner Eigenschaft das Material zu ihrer ziemlich ausgebreiteten Eisenindustrie entnehmen.

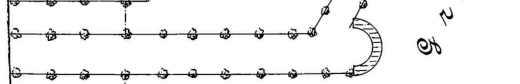
2. Bevölkerung.

Die Balis, ein vor etwa 60 Jahren aus Süd-Adamaua eingewandertes Stamm, sind hochgewachsen, kriegerisch und raublustig. Das Dorf, welches 15 Minuten von der Station entfernt (siehe Ziffer 1) liegt, hat seine größte Längenausdehnung von S nach N: etwa 3 km, zählt an 4000 Hütten mit etwa 6000 bis 7000 Einwohnern, davon 2500 bis 3000 (ohne die Basallendörfer). Der König heißt Garëga. Sein Verhältniß zu seinen Unterthanen und umgekehrt läßt sich am besten vergleichen mit den altgermanischen Verhältnissen: Lehnsherr, Vasallen, Hörige und Leibeigene (hier Sklaven). Als Stamm, der sich in die altgermanische Bevölkerung eingekleidet hat, sind ihm natürlich die Dörfer ringsum feindlich gesinnt, deshalb nehmen die Wegelagerereien

Situations - Plan der Stat. Baliburg.



N. W. : ca 13° 20.



Legende:

- a Flaggmast
- b Haus des Stat. Chefs } unter
- c pantry } 1 Dach
- d Baderaum
- e Weiberkhaus
- f Küche
- g Rumpfkammer
- h, h₂ Europäerhäuser
- i store nebst Wohnraum für 1 Unterbeamten
- k Wohnhaus für 1 Unterb.
- l Küche
- m Wetterhäuschen
- n Regenschirm und Sonnenuhr

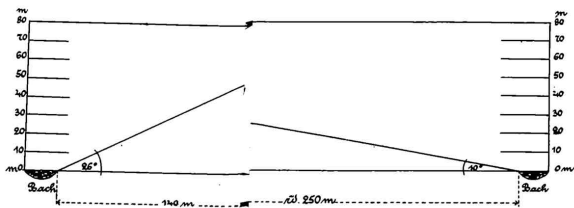
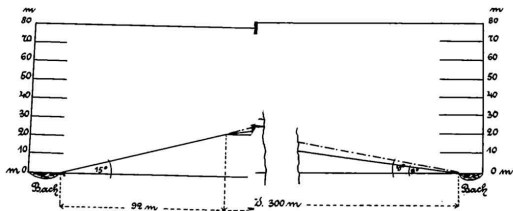
- o Gefängnis
- p₁, p₂, p₃ Kassen, (für 100 Mann.)
- q Geschützschruppen und Wackhaus
- r Krankenhaus
- s, s₂, s₃ Latinen für Weisze.
- t Gartenhaus.

mächse.)
projectiert
ist auszuführen.
e, die Eingänge
handen,



Anlage 2.

egt.

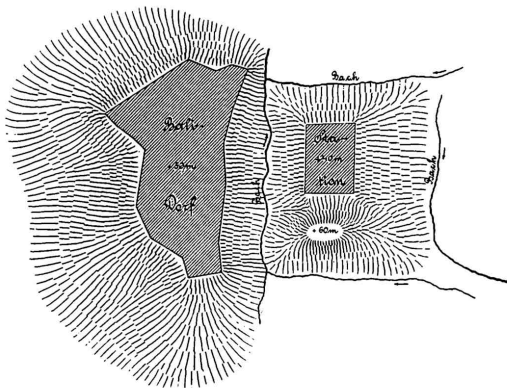


Anlage 2. Geogr. Lith. Anst. u. Steindr. v. d. K. u. K. Hof- u. Landes-Druckerei.

und kleinen Fehden kein Ende, und bald wird der Kriegstanz wegen eines erbeuteten Schäbels gefeiert, bald ist Klage wegen eines verlorenen. Ihre ursprüngliche Waffe, der Speer — koir —, ist nunmehr den Feuerwaffen ziemlich gewichen, doch führen immerhin noch viele nur ihn, in Bündeln zu fünf zusammengefaßt, und schleudern ihn auf 40 bis 50 Schritt mit unheimlicher Siderheit. Pfeil und Bogen sind sehr selten. Alle aber führen das lange breite Messer — min-j —, ähnlich dem kurzen, römischen Schwerte; öfters noch zwei bis drei kleinere dazu. Die Sprache ist hart, schwer, einseitig, ohne Flexion, mit vielen, unserer Kehle fremden Lauten.

Die Häuser haben quadratische Grundform, die Wände werden aus Bambus voll fertig gemacht,

gesehen werden kann, und ich nehme keinen Anstand, es z. B. für Kolonisationszwecke für ausgezeichnet zu halten. Ich habe an mir selbst und allen Europäern, die bisher herauskamen, die Beobachtung gemacht, daß in den ersten Wochen, vielleicht auch in den ersten zwei Monaten das Fieber sich fleißig einstellte, dann aber stets seltener und seltener auftrat und endlich, wie z. B. bei mir selbst, sich nur noch einstellte, wenn ich es durch starke Märsche, anstrengende Jagdpartien, (namentlich nach Elefantenhejagden), oder aber auch durch unvorsichtiges Preisgeben des Kopfes in der Sonne geradezu gereizt habe. Auch an den Dalis habe ich durchgehends die Beobachtung gemacht, daß sie regelmäßig an Fieber erkrankten, wenn sie aus dem Waldland zurückkehrten,



dann aufgestellt, darüber kommt, in gleicher Weise hergestellt, die Dachplattform, etwa 50 cm überragend, und darauf in steilem Winkel (50 bis 60°), damit der Regen ablaufen kann, die vier den Dachstuhl bildenden Dreiecke — gair-dap. Die Wände werden außen mit Lehm beworfen, das Dach mit trockenem Gras dicht bedeckt. Die Thüren sind niedrig und schmal (1 m hoch, 40 cm breit), wegen des rauhen Klimas.

3. Klimatische s.

Das Klima kann auf dieser Höhe (1410 m) geradezu als europäisches bezeichnet werden. Daraus folgt, daß es als den Weißen außerst zuträglich an-

also gewissermaßen die unten im Tieflande aufgenommenen Fiebermiasmen in einem Fieberanfälle wieder den Körper verließen! Weit mehr als vom Fieber, wird man von einem anderen, allerdings nicht vom Klima abhängigen Leiden gequält, und das sind die namentlich in der Trockenzeit so massenhaft auftretenden Sandflöhe (pulex penetrans), daß man trotz der peinlichsten Sorgfalt oft wochenlang total marasmusfähig ist!

Das Jahr theilt sich in die Trockenzeit: Mitte November bis Ende Mai; und in die Regenzeit: Ende Mai bis Mitte November. In ersterer sind Tornados aus NE anziehend sehr häufig und mit schweren elektrischen Entladungen verbunden; aus

jedem Tornado kann man bequem drei, vier schwere europäische Gewitter machen! Die Trockenzeit bringt auch zuweilen den lästigen, austrocknenden Harmattan. Diese Tornados sind auch von ausgiebigen Wasser- massen und Stürmen begleitet; ein solcher warf uns im Februar d. J. ein großes Karawanenhaus über den Haufen; am Regenmesser konnte ich öfters nach 20 Minuten Tornadobauer 50 und 60 mm Höhe messen. Auch Hagel bis zu Erbsegröße ist nicht selten auf 6 und 7° C.: also sehr empfindlich kühl; des Mittags steigert sich dann die Temperatur auf 25, 26° — einmal nur las ich 29° an —, um gegen Abend auf 12 bis 14° zu sinken und eine oft sehr frische Nacht folgen zu lassen.

Die zahlreichen Bäche haben durchgängig frisches, klares, gut trinkbares Wasser.

4. Verhältnisse auf der Station.

Ich kann hier größtentheils auf die beiden Ue- rrisse mit ihren Erläuterungen hinweisen.

Die Station ist zur Zeit besetzt mit 3 Weissen und 60 Walis. Diese 50 Mann sind militärisch ausgebildet nach einem den hiesigen Verhältnissen angepaßten Reglement im Gexziren, Schießen, Feld- und Wachdienst. Die Kerle sind, was man so sagt, mit Leib und Seele Soldaten, und ich kann aus langjähriger Praxis mit europäischen Rekruten nur sagen, ich drille weit lieber Walis. Die Leute zeigen Fleiß, Eifer und Geschick, und daß sie in körperlicher Gewandtheit unseren Bauernburschen weit über sind, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Sogar im Schießen zeigen dieselben erfreuliche Fortschritte, und dies war der geduldbeherrschendste Punkt. Trotz der verführerischen Nähe des Heimathsdorfes*) pariren dieselben auch gut. „Langsamen Schritt“ machen sie allerdings nicht. Zu gleicher Zeit werden dieselben auch zum Arbeitsdienst auf der Station verwendet und ist der gesammte Ausbau der Station nur mit diesen Walis, wozu sich nach Bedarf auch andere Leute aus Valisdorf auf längere oder kürzere Zeit engagiren lassen (1 Yard pro Tag als Lohn), durchgeführt worden.

Der Wachdienst wird in der Weise durchgeführt, daß von 6 Uhr abends bis 7 Uhr morgens eine Wache (1 schwarzer Unteroffizier, 4 Mann) aufzieht und einen patrouillirenden Posten (mit Ablösung), eventuell eine Patrouille zu 2 Mann (mit Ablösung) abstellt.

Die artilleristische Armirung der Valisburg besteht aus einem Maxim-Gun und einem 3,7 cm-Schnell- feuergeschütz.

Daß für die nächste Trockenzeit projektierte Haus auf dem Hügel, der sich im Süden unmittelbar an die

Station anschließt, soll zugleich, wenn nöthig, als Aufstellungsplatz für die Geschütze und als Munitions- raum dienen können; das Schussfeld wäre aus- gezeidnet.

Die Häuser der Station sind in gleicher Weise wie die Eingeborenenhäuser gebaut, nur sind natürlich die Thüren vergrößert und Fensteröffnungen an- gebracht.

Die Verpflegung der Weissen setzt sich fast voll- ständig aus einheimischen Speisen weßt hier gezogenen europäischen Gemüsen zusammen, so daß uns mit Lebensmitteln (europäische Konerven), mit Ausnahme von Thee, Kakao, Milch, Zucker, fast unbekannte Dinge sind.

In europäischen Gemüsen gedeihen recht gut: 1. Rettige, 2. Radieschen, 3. Spinat, 4. Kofh, 5. Kartoffeln, *) 6. Rüben, 7. Schneidebohnen, 8. Kopsalat.

Außer den unter folgender Ziffer 5 anzuführen- den Lebensmitteln bringen die Walis auch öfters eine an Feldsalat in Aussehen und Geschmack erinnernde Pflanze, die sie ngá nennen.

Ein Theil, der kleinere, ist in der Station ge- pflanzt, der weit größere steht in einer Farm des Königs, $\frac{1}{4}$ Stunde von der Station SE.

Zum Verkauf der unten aufgeführten Lebens- mittel kommen den ganzen Tag hauptsächlich Weiber aus dem Dorfe herüber und bieten in ihren gefloch- ten Körben ihre Schätze an.

Der Viehbestand der Station ist zur Zeit sehr gering; doch ist in der nächsten Trockenzeit die An- lage eines größeren eingezäunten Viehparkes geplant.

Rindvieh (suoir) giebt es in Vali nicht, wofh aber in den meisten umliegenden Dörfern, wie Ba- besson, Wajnen u. s. w.

An Tauschwaaren werden begehrt: Zeug, Perlen, Glöckchen, Posternägel (zum Schmuck der Weiber in Ohr und Unterlippe, nicht minder bei den Männern beliebt zur Verzierung der Gewehrkolben und Messer- griffe) und Salz. Als Wertheinheit gilt das brass, das ist eine zu einem Armband zusammengelegene Messingstange, 5 mm dick, in der Länge eines Yards; also 1 brass = 1 Yard. Die Walis nennen dieses brass: ntzáir.

Wasser kichert der Station der im Osten der Station fließende, 10 Minuten entfernte Bach.

5. Einheimische Lebensmittel und deren Preise:

(Wertheinheit 1 brass = 1 Yard = 25 Pfennige.)

Ziegen — mbí — (1 große Ziege 10 bis 12 brass).
Schafe, glatthaarig; die Hammel mit langer voller Mähne an Brust und Hals (gleicher Preis wie Ziegen).

*) In einem Bericht aus dem Frühjahr v. J. bezeich- net Lt. Hutter die Nähe des Heimathsdorfes als höchst störend für die Ausbildung und Durchführung der Disziplin.

*) Dies ist besonders bemerkenswerth, da gerade die Kartoffel in tropischen Gebieten schlecht gedeiht; es spricht auch dieser Umstand für die Zuträglichkeit des Klimas.

Schweine — kúnjam — (1 fettes Schwein 12 bis 16 brass).

Führer — kókolokó —, auch Kapoue (1 großes Fußn 2 bis 3 brass).

Von Wildarten bringen die Walis ab und zu Antilopen (ngap), ein kleines dachähnliches Thier mit zartem Fleisch (sssbisi), und will man sich selbst Wildpret für den Tisch schmecken, so trifft man im Groß außer den ziemlich seltenen Antilopen (tragelaphus euryceros, erreicht an Größe unsere Girche, und cephalolophus Maxwelli, die niedliche Zwergantilope) und Affen noch Savannenhühner (francolinus) und verschiedene Taubenarten, namentlich sehr reich in frisch abgeernteten Farmen.

Als Lebensmitteln aus dem Pflanzenreich werden in Fülle angebracht:

Bananen } — kóndoir — { (musa paradisiaca),
 Pflanzen } — (musa sapientum),
 zwei große bunches: 1 bis 2 brass.

Koko — nkólu — }
 Jams — ndjú — (dioscorea) . . . } 1 großer Korb
 süße Kartoffeln — ndjúbair — . . . } 1/2 bis
 eine dieselbe ähnliche Frucht — tam — } 1 brass.

Regenhirse
 Mais — ngósuí — (geschrotet mit Palm-
 weinhefe: gutes Brot) . . . } 1 großer
 Erdnüsse — wbeáir — (arachis hypogaea) } Sack
 Bohnen — nkún — (kleine, röthliche Art) } 1/2 bis
 Tomaten — njá — } 1 brass.

Kürbisse — bólem —, 8 bis 10 Stück 1 brass (hier möchte ich auch die Flaschen Kürbisse, lagenaria, erwähnen).

Pfeffer — tíá.

Kolanüsse — wbi — (sterculia acuminata), 1 Sack 1 bis 2 brass; unvermeidliche Beigabe bei jedem Palmweingelage; angenehm anregend, besonders bei Strapazen.

Palmöl — góat —, 1 Kalebasse 1 brass.

Buderrohr — ngninni.

Auch eine walnußartige, ölrreiche, wie Mandeln schmeckende Frucht — wpa — bringen die Weiber vielfach zum Verkauf. Ferner zu erwähnen: Tabak — tába —, der in Körben zu 1 brass zum Verkauf gebracht wird.

Und schließlich der Getränke nicht zu vergessen: Palmwein — ndu —, nur von der Rappia gewonnen, National- und Leibgetränk der Walis. Bier — kair —, aus der Regenhirse bereitet, schmeckt angenehm säuerlich.

Bericht des Lehrers Koebels über die Regierungsschule in Togo.*)

Klein-Posto, den 20. September 1892.

Das vergangene Schuljahr begann am Montag den 9. November vorigen Jahres und endigte am Freitag den 16. September dieses Jahres. In dieser

Zeit wurden einmal Ferien gegeben und zwar über Weihnachten, wobei acht Schultage ausfielen. Außerdem war die Schule zweimal für einige Tage infolge von Erkrankung des Lehrers unterbrochen.

Die Schule zählt zwei Abtheilungen, die erste zu 15, die zweite zu 30 Schülern. Abtheilung I wird vormittags von 8 bis 11 Uhr, Abtheilung II nachmittags von 2 bis 4 1/2 Uhr unterrichtet; zweimal in der Woche haben I und II gemeinschaftlich Singen; Klasse I hat viermal Turnen und zwar nachmittags von 5 bis 6 Uhr. Die Unterrichtsfächer sind Lesen, Schreiben, Rechnen, Anschauungsunterricht, Singen, Turnen.

Abtheilung I (15 Schüler).

Lesen:

Das kleine und große deutsche, sowie das kleine und große lateinische Alphabet.

Die Schüler sind so weit gefördert, daß sie deutsche und lateinische Druck- und Schreibschrift lautrichtig und zum größeren Theil gefläufig lesen können.

Bis jetzt wurde die Bibel für die Volksschulen Württembergs benutzt, soll aber nunmehr durch die von Lehrer Christaller in Kamerun eingeführte ersetzt werden.

Der Lecestoff wurde, soweit es anging, in die Landesprache übertragen und so den Schülern eingepreßt.

Schreiben.

Schön schreiben: im Fest das kleine und große deutsche Alphabet und die arabischen Ziffern, auf der Tafel das kleine und große lateinische Alphabet.

Was das Schreiben überhaupt und das Festschreiben im Besonderen betrifft, so sind die Fortschritte der Schüler durchweg zufriedenstellend. Abtheilung I begann am 15. April mit Festschreiben.

Recht schreiben.

Von Anfang an wurde der Lecestoff diktiert, dazu kam später Stoff aus dem Anschauungsunterricht, so daß die Schüler jetzt eine ziemliche Sicherheit erlangt haben und auch schwere Diktate ohne allzuvielen Fehler niederschreiben.

Rechnen.

Kopfrechnen: Addiren und Subtrahiren mit 1 bis 10 im Zahlenraum von 1 bis 100; das kleine Einmaleins.

Tafelrechnen: Addiren und Subtrahiren mit zwei- und dreistelligen Zahlen, Lehteres ohne und mit Entlehen; Multiplizieren mit zwei- und dreistelligem Multiplikand und einstelligem Multiplikator.

Bis jetzt wurde nur mit unbenannten Zahlen gerechnet.

Anschauungsunterricht.

Die Schule, Stuhl, Tisch; das Haus, die Hausthiere; der Garten, der Baum; die Lagune, das

*) Bergl. D. Kol. Bl. 1892 S. 423.



Protobüß; das Meer, der Fisch, der Haifisch; die Handwerker und ihre Werkzeuge; Lust und Himmel; die Zeit, Tag, Woche, Monat, Kenntniß der Uhr; der Mensch. Dazu wurden, wenn vorhanden, die passenden Leseblüde gelesen.

Außerdem aber war stets mit dem Lesen der Anschauungsunterricht verbunden, indem an der Hand von Bildern und sonstigen Anschauungsmitteln Alles, was möglich war, mehr oder weniger ausführlich besprochen wurde.

Singen (gemeinschaftlich mit Abtheilung II).

Methodische Uebungen: Tonleiter auf Zahlen und Lautverbindungen in verschiedenster Abwechslung; leichte Intervalle, die Dreifache 1—3—5—8 und 1—4—6—8 mit verschiedenen Umkehrungen und Verbindung von beiden; außerdem ein zweistimmiger Kanon:

Horch der Glockenklang ruft uns zum Gesang.

Lieder: Heil dir im Siegerkranz,

Mit dem Pfeil, dem Bogen,

Ich hatt' einen Kameraden (zweistimmig),

Hinaus in die Ferne (zweistimmig),

Im Wald und auf der Heide;

die Weihnachtslieder:

Stille Nacht, heilige Nacht (zweistimmig),

O Tannenbaum (zweistimmig),

O du fröhliche, o du selige,

und der Choral

Lobe den Herrn, den mächtigen König.

Störend ist bei vielen Schülern die fortwährende Heiserkeit und das frühe Mutiren der Stimme.

Turnen.

Im Anfang beschränkte sich dasselbe auf Freiübungen: verschiedene Armbewegungen, Rumpfbiegen, Kniebeuge und Anheben, Spreizen. Hieran schlossen sich Marschvorübungen und Marsch (Planken- und Stirnmarß) mit Wendungen. Marsch in Gliedern, lehterer auch mit Gesang (Ich hatt' einen Kameraden). Dann wurden Barren und Reck aufgestellt und vorerst hauptsächlich am Barren geturnt, wobei die anfängliche Ungeschicklichkeit und Aengstlichkeit sich bald verlor. In der letzteren Zeit kam noch das Stabturnen dazu: einfache Griffe, Stabschwung und Stosß im Stand und in Kniebeuge.

Außerdem aber werden noch verschiedene Uebungen zur Muskelstärkung und Erzielung von Gewandtheit gemacht: in erster Linie Ringen, was insofern interessant ist, als die Schüler mit nacktem Oberkörper turnen und an der glatten eingefetteten Haut wenig Halt haben, der sogenannte Hahnenkampf; weiter Stosß und Zug mit Hand und Arm und an einer Reckstange, Hopfprung (ein Schüler über den anderen) und Weitsprung.

Nach der Arbeit das Vergnügen. Dies habe ich mir beim Turnen zum Grundsaß gemacht und lasse am Schluß der Turnstunde gewöhnlich noch ein Spiel machen: Ballspiel (Nettball und Wurfball mit dem

großen Ball); Dritter-Mann-Schlag, Kettenfangen, Kape und Maus, Fuchß aus dem Loch, Topfßchlagen zc.

Das Turnen macht den Jungen viel Freude, und dabei zeigen sie sich auch nicht allzu ungeschickt.

Natürlich kann auch in der ersten Abtheilung nach Verlauf eines Jahres noch wenig von Deutschsprechen die Rede sein, obgleich die Schüler schon ziemlich viel verstehen. Zuerst sollten sie lesen und schreiben lernen, damit sie in den Stand gesetzt würden, das, was durchgesprochen wurde, niederzuschreiben und auswendig zu lernen. Im folgenden Jahr sollen hauptsächlich die Sprachübungen zu ihrem Recht kommen, indem der bis jetzt bekannte Lesestoff zu den verschiedensten Sprech- und Sprachübungen benutzt werden, hauptsächlich aber der Anschauungsunterricht in den Dienst des Sprachunterrichts gestellt werden soll.

Wie mir einige Väter berichteten, haben sie den Verlauf der Schulkthätigkeit aufmerksam verfolgt und zeigen sich sehr befriedigt, daß ihren Kindern Gelegenheit geboten ist, etwas Ordentliches zu lernen.

Bei den Schülern selbst zeigt sich der Einfluß der Schule auch äußerlich, indem sie sich der größten Reinlichkeit befleißigen und sich hüten, mit schmutzigen oder zerrißenen Kleidern zur Schule zu kommen.

Mit wenig Ausnahmen ist der Schulbesuch regelmäßig, hauptsächlich in der letzten Zeit, seit ein Schüler wegen unregelmäßigen Schulbesuchs ausgewiesen wurde. Ebenso werden die Hausaufgaben pünktlich und sauber angeführt.

Am Ende des Jahres kann ich nur wiederholen, was ich kurz nach Beginn gesagt habe, daß mich die Bildungsfähigkeit der Eingeborenen in Erfassen gelehrt hat.

Abtheilung II (30 Schüler).

Weniger günstig ist das Resultat bei Abtheilung II, die zum größten Theil aus ganz jungen Schülern besteht.

Lesen.

Das kleine und große deutsche Alphabet. Die Schüler können Wörter und leichtere Sätze in Druck- und Schreibschrift lautrichtig, zum Theil auch ganz geküßig lesen.

Schreiben.

Schönschreiben: das kleine und große deutsche Alphabet im Hest.

In Bezug auf Reinlichkeit und saubere Darstellung steht Abtheilung II hinter Abtheilung I zurück. Auch begann Abtheilung II einige Monate später mit Hestschreiben.

Rechtschreiben: der jeweilige Lesestoff.

Rechnen.

Im Rechnen geht es insofern langsam, als das deutsche Zahlensystem den kleinen Jungen große Schwierigkeiten macht. Sie addiren und subtrahiren mit 1 bis 10 im Zahlenraum von 1 bis 20 und addiren mit 1 bis 5 im Zahlenraum von 1 bis 100,



Lehteres jedoch ohne Ueberschreiten der Zehner; auf der Tafel werden einstellige Zahlen addirt.

Der Anschauungsunterricht lehrt sich hauptsächlich an das Lesen an in derselben Weise, wie bei Abtheilung I; im Besonderen wurden noch besprochen die Schule und die Gegenstände in derselben, das Haus, der Mensch.

Der Schulbesuch ist nicht so regelmäßig wie bei Abtheilung I, namentlich infolge von Krankheiten, bei denen sich die Angehörigen meist sehr ängstlich zeigen. Auch kommt immer ein Theil der Schüler zu spät, indem sie zwar pünktlich von Hause weggeschickt werden, unterwegs aber des Schenswerthen zuviel finden, als daß sie zur rechten Zeit kommen könnten.

Ueber die Polizeitruppe des Togo-Gebietes

berichtet der Polizeimeister v. Piotrowski wie folgt:

Die Polizeitruppe, welche im Jahre 1886 in Bagda in einer Stärke von 25 Mann gegründet wurde und 1887 durch Verlegung des Regierungssitzes nach Sebbe übersiedelte, wuchs zeitweilig bis auf 110 Mann und zählt heute noch 50 ausgebildete Soldaten, unter denen sich 1 Unteroffizier und 4 Gefreite befinden.

Zur Gründung der Polizeitruppe in Kamerun wurden im November 1891 15 ausgebildete Soldaten als Stamm dorthin abgegeben.

Die hiesige Truppe setzt sich zusammen aus den Stämmen der Hausfaß, Anago, Dagomba und Anderen, welche als kriegerisch bekannt sind.

Die Ausbildung eines solchen Soldaten erfordert hier nur einen Zeitraum von 9 Wochen; derselbe kann dann schon in die Kompanie eingestellt werden.

Der neueintretende Soldat, welchem die Sprache der hiesigen Soldaten unbekannt ist, wird in der Weise geschult, daß ihm erst jede einzelne zu erlernende Bewegung vorgezeigt und die Bewegung in deutsch, in welchem alle Kommandos erteilt werden, hinzugelegt wird. So lernt der Einzelne, indem er dies beständig wiederholt, zunächst unter spezieller Aufsicht eines schwarzen Gefreiten die Anfangsgründe im Turnen — Querbaun, Schnurprungestell, Frei- und Gewehrübungen —, den militärischen Gang, Stellung, Honeur, Wendungen auf der Stelle und Bewegungen, Haltung beim Marsch und Lausfschritt im Einzelnen und in der Kolonne; das Gewehr handhaben auf der Stelle, beim Tirailiren und Angriff, sowohl im Griffemachen, wie in der Chargirung, Zielen und Feuer, Wachs, Marsch- und Patronenendienst zc., überhaupt alles das, was ihn fähig macht, in der geschlossenen Truppe mitzuwirken. Dabei wird weder der gewöhnliche Parade marsch, noch der Lausfschritt aus dem Auge gelassen.

Da die Grundlage der Gesamtausbildung in der sorgfältigsten und straffen Einzelausbildung liegt, so wird dieser die größte Aufmerksamkeit gewidmet,

denn die Fehler, welche sich bei der ersten Ausbildung einschleichen, werden später nur sehr schwer beseitigt.

Nachdem der Soldat genügend vorgebildet ist, täglich geübt und in der Woche einige Male scharf geschossen hat — wobei im Allgemeinen ziemlich gute Resultate herauskommen —, auch begriffen hat, wie die Ausführungen der Kommandos durcheinander lauten und was dieselben bedeuten, wird er der geschlossenen Truppe zugetheilt und nimmt nunmehr an allen Uebungen sowohl auf dem Exerzierplatz, wie im Gelände Theil. Hierbei wird stets die strengste Disziplin und Ordnung, bei höchster Anspannung aller Kräfte, gewahrt.

Jeder Soldat wird so erzogen, daß ihm die Einzelheiten seines Dienstes in Fleisch und Blut übergehen müssen.

Bei Ausbildung der Truppe in ihrer Gesamtheit wird in erster Linie darauf Rücksicht genommen, daß das Kommando blindlings, schnell und sicher ausgeführt wird und die Leute so beständig in der Hand des Führers sind; bei Geschichtsübungen wird jede Deckung des afrikanischen Geländes aufs Sorgfältigste ausgenutzt, wobei der Werth jener auch an den gegenüberstehenden Schützen nachgewiesen wird. Namentlich wird seit Bestehen der Truppe das auch in Ostafrika eingeführte Verfahren geübt, daß beim Buschriege, wo auf die auf schmalen Buschspade in Reihenmarsch vorgehende Truppe plötzlich aus dem Busch Feuer eröffnet wird, die geraden Nummern „rechts um“ und die ungeraden Nummern „links um“ machen.

Die Truppe hatte Gelegenheit zu scharfem Eingreifen im April 1891 bei Aushebung des Nübenestes Doghobene an der Nlgrenze des Gebietes. Ein schmaler Fußsteig führte durch undurchdringlichen Busch zu diesem Ort. Die in der Kriegsführung nicht ungeübten Kämpfer ließen die beiden Spitzen, die vor dem Haupttrupp marschirten, unbefehligt vorbeiziehen und eröffneten dann ein heftiges Feuer aus dem Busch auf den Haupttrupp. Hierbei wurde die vorgenannte Geschichtsübung angewendet, und von den Soldaten wohl auf Deckung, aber in erster Linie auf Feuerwirkung gesehen. Durch sprunghaftes Vorgehen wurde das nahe liegende Dorf mit den wenigen Soldaten (45) möglichst umzingelt und einige Hütten sofort in Brand gesetzt. Es entspann sich dann ein ziemlich heftiger aber kurzer Kampf, wobei die Truppe einen Todten und einige Verwundete hatte. Die Verluste des Feindes waren bedeutend, konnten jedoch nicht festgestellt werden.

Diese energisch durchgeführte Aktion befestigte nicht nur den Ruf der Truppe, sondern auch das Vertrauen der Bevölkerung auf thatkräftiges Eingreifen der Regierung im Falle der Noth.

Auszug aus dem Eisenstein-Bericht von Heine. Ad. Meyer in Hamburg, Dezember 1892. *)

Das Angebot in den regelmäßigen Auktionen betrug:

Riverpool.				
	1889	1890	1891	1892
	kg	kg	kg	kg
Januar . . .	26 000	20 000	16 000	15 000
April	23 000	18 000	19 000	15 000
Juli	8 000	20 000	15 000	14 000
Oktober . . .	14 000	15 000	15 000	16 000
Total	71 000	73 000	65 000	60 000

London.					
	1888	1889	1890	1891	1892
	kg	kg	kg	kg	kg
Januar . . .	104 000	97 000	93 000	118 000	98 000
April	82 000	93 000	63 000	97 000	102 000
Juli	77 000	42 000	90 000	100 000	90 000
Oktober . . .	110 000	69 000	111 000	106 000	106 000
Total	373 000	301 000	357 000	421 000	396 000

Antwerpen.				
	1890	1891	1892	
	kg	kg	kg	
Januar	13 000	25 000	26 000	
April	20 000	—	32 000	
Juli	20 000	18 000	35 000	
Oktober . . .	25 000	17 000	26 000	
Total	78 000	60 000	119 000	

Total-Angebot.					
	1888	1889	1890	1891	1892
	kg	kg	kg	kg	kg
Januar . . .	127 000	123 000	126 000	159 000	139 000
April	115 000	116 000	101 000	116 000	149 000
Juli	101 000	63 000	130 000	133 000	139 000
Oktober . . .	135 000	115 000	151 000	138 000	148 000
Total	478 000	417 000	508 000	546 000	575 000

Unverkauft geblieben.					
	1888	1889	1890	1891	1892
	kg	kg	kg	kg	kg
Januar . . .	4 000	6 000	—	25 000	21 000
April	2 000	3 0 0	4 000	21 000	16 000
Juli	3 000	2 000	7 000	14 000	26 000
Oktober . . .	1 000	—	17 000	15 000	14 000
Total	10 000	11 000	28 000	75 000	77 000

Diese Angebote von 575 000 kg, wovon 498 000 kg verkauft wurden, scheinen allerdings ungewöhnlich groß, sie verkleinern sich aber auch diesmal und zwar um etwa 82 000 kg alter Spekulationswaaren, wiewohl immerhin 493 000 kg frischen Imports verbleiben, ein um 44 000 kg größeres Quantum als der Durchschnitt der letzten fünf Jahre.

*) Vergl. D. Rot. Bl. 1892 S. 26.

Seit dem Jahre 1883, wo zuerst von Egypten aus die großen Sudan-Partien zurückgehalten wurden, sind gleich große Quantitäten nicht wieder angeboten; die weiter unten angegebenen Ziffern der über die einzelnen Länder vertheilten Zufuhren liefern den Beweis, daß diese sich jetzt immer mehr der Westküste Afrikas zuwenden und dadurch der Ostküste entzogen werden, somit den Verkäufen in Antwerpen zu Gute kommen, wie aus obiger Zusammenstellung ersichtlich.

Von den Bewegungen an den verschiedenen Abladeplätzen entwickelt sich folgendes Bild:

Egypten hat infolge des endgültigen Verlustes des Sudans den in früheren Jahren beschaupleten ersten Platz für diesen Artikel vollständig eingebüßt und wird künftig kaum noch zu ähnlicher Bedeutung gelangen. Die Zufuhren dieses Jahres stammen meistens aus den Mittelmeerhäfen, Tripolis und Bengasi und erreichten:

1886	1887	1888	1889
47 000 kg	29 000 kg	65 000 kg	68 000 kg
1890	1891	1892	
74 000 kg	61 000 kg	43 000 kg.	

Auch hierfür mußten die Preise weiter nachgeben, bei weichen Sorten 8 bis 10 pCt., wogegen die schon billigen harten Zähne sich besser hielten. Einige stark defekte Partien blieben noch immer unverkauft.

Deutsch-Ostafrika, Mozambique und Bom bay. Wie im vorigen Jahre, so kommen auch die Quantitäten der diesjährigen Zufuhren aus Deutsch-Ostafrika dem Durchschnitte der letzten fünf Jahre sehr nahe, doch haben diese, der ungünstigen Verhältnisse in England halber, größeren direkten Abjaz nach Hamburg und Amerika gefunden, was die Verschiffungen nach England entsprechend verkleinert. Der Karawanenverkehr mit dem Innern hat sich regelmäßig erhalten, obwohl einige Störungen, besonders auf der Taborastrasse, vorgekommen sind. Leider hat die deutsche Zollverwaltung den an den meisten Küstenplätzen vorkommenden Mißbrauch des tiefen Einkrahens der Zollkonten-Nummer in den massiven Mitteltheit des Elefantenzahns noch nicht abgestellt, obgleich meine Angestellten auf diese vollständig mißlose, theils aber recht erhebliche Schädigung wiederholt und im allgemeinen Interesse hingewiesen haben. An der Küste und in Sansibar haben sich auch in diesem Jahre die Preise viel instabiler erhalten als in Europa, so daß für den nur auf den Wiederverkauf angewiesenen Importeur ein Geschäft nicht möglich war.

Die Verschiffungen nach England betragen:

1886	1887	1888	1889
134 000 kg	138 000 kg	192 000 kg	133 000 kg
1890	1891	1892	
140 000 kg	148 000 kg	125 000 kg.	

In London holten weiche Zähne 3 bis 5 pCt. mehr, harte Zähne 8 bis 10 pCt. weniger als im Vorjahre.



Wie bedeutend die Gesamtzufuhr aus Ostafrika nach Europa abgenommen hat, zeigen folgende Zahlen:

1871 bis 1875	1876 bis 1880	1881 bis 1885
247 000 kg	215 000 kg	163 000 kg
1886 bis 1890	1891	
160 000 kg durchschnittlich pr. Jahr	154 000 kg	
	1892: 146 000 kg.	

Die Kap-Kolonien exportirten nur noch etwa 3000 kg.

Pongo = Gebiet. Die großen Anstrengungen des jungen Kongostaates in den letzten Jahren sind, soweit es die Erlangung von Elfenbein betrifft, besonders erfolgreich gewesen und haben nicht nur vielen Westküstehäfen die bisherigen Zufuhren aus dem Hinterlande abgeschnitten, sondern auch im eigenen Lande den viel älteren Handelsgesellschaften das Leben recht erschwert. Dieser Staat hat jetzt seine Reichthümer sogar bis zu den ägyptischen Sudanländern, bis Lado am Nil, ausgebeugt, wo zerstreut noch größere Vorräthe aus Lupton und Emin Paschas Zeiten vorhanden waren, so daß diese an Elefanten reichen Länder in Zukunft ihr Elfenbein nicht mehr per Nil, sondern per Kongo nach Europa liefern werden.

Die ganz ungewöhnlich großen Zufuhren in 1892 bestanden zum großen Theil aus jenen Sudan-Sorten, von denen wir in den Jahren 1857 bis 1883 durchschnittlich etwa 140 000 kg per Jahr über Egypten erhielten.

Jeder Elefantenzahn bringt in Wuchs und Qualität gleichsam seinen Geburtsort aus dem Innern mit zur Küste, wodurch trotz aller Geheimthuerei sein Ursprung dem Kenner immer vertracken wird.

Preise waren vom Anfang bis Ende des Jahres unausgesetzt in fallender Tendenz und hielten etwa 10 pCt. gegen das Vorjahr ein.

Die Total-Zufuhren betragen:

1886	1887	1888	1889
106 000 kg	88 000 kg	120 000 kg	134 000 kg
1890	1891	1892	
184 000 kg	172 000 kg	204 000 kg.	

Weitere große Zufuhren sind zu erwarten.

Niger = Benue = Gebiet. Die angesammelten Vorräthe aus Adamana, über die ich im Vorjahre berichtete, sind in diesem Jahre zur Küste geliefert und in England verkauft, was die Zufuhren aus diesen Gegenden vergrößerte.

Geliefert wurden:

1886	1887	1888	1889
32 000 kg	105 000 kg	38 000 kg	38 000 kg
1890	1891	1892	
45 000 kg	34 000 kg	62 000 kg.	

Preise sind hier jetzt denjenigen der Kongo-Zähne völlig ähnlich, denn die Qualität dieser Zähne hat sich in den letzten Jahren sehr verschlechtert. Von

Gabun und Kamerun kamen ebenfalls volle Durchschnitts = Quantitäten, meistens nach Liverpool, nämlich etwa 44 000 kg; auch die für Hamburger Rechnung von diesen Faktoreien abgeladenen, schwimmend verkauften Partien umfassen ein ähnliches Quantum wie das der früheren Jahre. Die abnorm hohen Preise, welche für diese einzig dastehenden Terminverkäufe ohne Qualitätsgarantie bewilligt wurden, sind vollständig ausgeklärt worden durch den Bankrott der Hauptspetulanten, denen es ein Leichtes war, große mühevolle Geschäfte zu machen, die nicht einmal besonderen Muth erforderten, denn bei dem Fehlen eigenen Kapitals bestand die Sicherheit, daß ein ungünstiger Ausfall durch Andere gedeckt werden würde.

Die so lange künstlich gestützt gewesenen Preise erlitten den tiefen Fall von etwa 20 pCt.; Gabun-Zähne wurden in der letzten Liverpooler Auktion am billigsten verkauft, denn den soliden Käufern war das früher dafür gehegte Interesse verloren gegangen. Von den anderen Westküstehäfen kam in diesem Jahre ein erheblich kleineres Quantum zur Verschiffung.

Die Total-Verschiffungen der westafrikanischen Küste betragen:

1886	1887	1888	1889
236 000 kg	279 000 kg	251 000 kg	253 000 kg
1890	1891	1892 bis Ende November	
293 000 kg	274 000 kg	321 000 kg.	

Die Elfenbein-Zufuhren im europäischen Markte erreichten:

1886	1887	1888	
nach England 415 000 kg	429 000 kg	478 000 kg	
nach dem Festlande 78 000 "	83 000 "	121 000 "	
Europa Total 493 000 kg	512 000 kg	599 000 kg	
1889	1890	1891	1892
372 000 kg	430 000 kg	447 000 kg	375 000 kg
127 000 "	161 000 "	126 000 "	211 000 "
499 000 kg	591 000 kg	573 000 kg	586 000 kg.

Ueber den Sklavenhandel am Victoria-Nyanja

berichtet der Stationsleiter von Antoba, Lieutenant Herrmann, wie folgt:

Am dem Victoria-Nyanja herum hat Sklavenraub durch Araber, Nestizen, Bangwana oder Banyamwezi niemals existirt. Dies hat seinen Grund darin, daß die Bewohner von Usukuma, Usindjo, Usui, Karagwe, Nijiba, Uganda u. s. w. so stark sind und meist so einseitige Leitung haben, daß die Araber u. s. w. nur geduldet waren und froh sein konnten, wenn sie nach Zahlung ungeheurer Durchgangszölle weiterziehen durften. Es kann also hier nur der Sklavenhandel in Betracht kommen; derselbe war zu allen Zeiten verschwindend klein im Verhältniß zu dem am Tanganjika, denn er bestand nur im Aufkauf der Kriegssklaven, welche die stets

in Fehde liegenden Völker gegenseitig erbeuteten. Das Loos dieser Kriegsflaven war das denkbar günstigste, da sie meist wie zur Familie gehörig betrachtet wurden und sich in kurzer Zeit völlig akklimatisirten. Nach heute giebt es z. B. bei den Wasiba eine Menge Kriegsgefangener Baganda, die gar nicht mehr in ihre Heimath zurück wollen, da sie vollständig Wasiba geworden und die Männer sogar meist freie Ansiedler geworden sind. Die Aufkäufe dieser Kriegsgefangenen, meist Weiber und Kinder, durch Araber fanden gewöhnlich in den Residenzen der Sultane statt, die gewissermaßen ein Monopol dafür hatten; doch kauften die Karawanen auch unterwegs einzelne Leute an. Jedenfalls war das ganze Menschengeschäft nie so gewinnbringend, daß man es allein betrieb, es blieb nur als Nebengeschäft neben dem Eisenbeinhandel bestehen. Da die Tabora-Händler, wenn sie westlich um den See herum nach Uganda ziehen wollten, in Usui und Karagwe sehr geschöpft wurden, legten sie am Südende des Sees eine Kolonie in Masanja an und bejorgten den Eisenbein- und Sklaventransport durch Kamus; allerdings gab es früher auch einige Dhaus, doch wissen sich nur „alte Leute“ derselben zu erinnern. Nach Zerstörung dieser Kolonie durch Dr. Stuhlmann, nach Anlage der Stationen Mwanja und Ntoba und nach Besetzung Ugandas durch die Engländer ist der Sklavenhandel gänzlich unterbunden.

Augenblicklich kann man von Sklavenhandel westlich und südlich des Sees nicht mehr reden. Soweit ich über die Verhältnisse am östlichen Ufer unterrichtet bin, kommt dort überhaupt keine Karawane hin, doch wird Dr. Baumann jedenfalls bessere Auskunft geben können. Es wäre ja sehr schön für Zwecke der Regierung, wenn ein Dampfer hier wäre, wenn derselbe jedoch nur gegen die Sklaverei arbeiten soll, so möchte ich wissen, was er den ganzen Tag anfangen will. Am Ufer des ganzen Sees wohnt kein einziger Araber und mit Ausnahme von Mwanja auch kein Suaheli. Geschäftige Araber giebt es nur noch in Karagwe, nämlich zwei, und an den Ragera-Fähren Kitutu und Kitengule Lager von sechs Arabern und einem Duzend Wangwana, die nach Norden wollen; das ist der ganze Apparat, durch den, wie man vielfach in Europa glaubt, viele Tausende von Eingeborenen erschlagen und geraubt werden. In Wirklichkeit kommen von hier jährlich kaum 50 Sklaven nach Tabora. Die Oruel der Sklavenjagden und Transporte liegen weit außerhalb unserer Sphäre, nämlich im Sudan, und die Araber dieser Gegend stehen bis heute wenigstens in keiner Verbindung mit den Arabern unserer Kolonie oder Sanjibars.

Neben die Sklavenverhältnisse westlich des Kenyaruc-Sees bis zum Nordende des Tanganyika werde ich später berichten, wenn ich darüber informirt bin.

Kapitän Lugard über Uganda und die östlich gelegenen Gebiete.

In der Dezember-Nummer der Proceedings of the Royal Geographical Society in London ist ein ausführlicher Bericht über die Expedition des Kapitän Lugard nach Uganda veröffentlicht, dem wir Folgendes entnehmen:

Im Dezember 1889 verließ Kapitän Lugard Mombassa, um im Auftrage der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft das Flußgebiet des Sabaki zu erforschen; er fand, daß dieser Fluß in seinem Unterlauf für europäische Fahrzeuge nicht schiffbar ist, da sich schon 60 bis 70 Meilen von der Küste Kataracte befinden. In seinem Mittel- und Oberlauf wäre es jedoch möglich, den Fluß mit flachgehenden Booten zu befahren und es würde sich hierdurch eine leichte und bequeme Verbindung mit dem Innern anbahnen lassen. Das Bassin des Sabaki ist felsig und das angrenzende Land, mit Ausnahme des Matangoni-districts, welcher sehr fruchtbar und dicht bevölkert ist, fast ganz unbewohnt. Bis Nibweji, etwa auf einem Drittel des Weges zum Victoria-See, traf der Forscher nur Masai-Banden auf dem Kriegspfade oder vieltreibende Watamba. Ukonba ist ein Hochplateau, welches allmählich von Südoften nach Nordwesten ansteigt und bei Machalo die Höhe von 5000 Fuß erreicht. An der Grenze der Landschaft Kituuu wurde Lugard zurückgerufen, um eine Expedition zur Befestigung von Uganda zu organisiren. Er brach am 6. August 1890 zum zweiten Male von der Küste auf, durchwanderte und erforschte zunächst die wenig bekannte Landschaft Kituuu am Südbahang des Kenia, errichtete hier die Station Dagoreti und setzte dann seinen Marsch auf der bekannten Karawanenstraße über den Varingosee und Kavirondo nach dem Victoria-See fort. Westlich des Naturu-Sees erhebt sich das Mauplateau, welches zum Theil mit dichtem Hochwald bestanden ist und auf dem zahlreiche kleine Bäche entspringen. Dieses Plateau von 7000 bis 8000 Fuß Höhe, meint Lugard, eigne sich zur Ansiedelung für Europäer, da der Boden ungeniein fruchtbar und die Temperatur, trotzdem das Plateau unter dem Aequator läge, sehr mäßig sei. Kavirondo schildert Lugard als ein sehr fruchtbares und dicht bevölkertes Land. Es könne kein freundlicheres Volk in Afrika geben, als die Wakawirondo; beide Geschlechter gingen vollkommen unbekleidet, und nur die Krieger trügen einen phantastischen Kopfschmuck und bemalten sich das Gesicht mit weißem Kalk. Die Landschaft Ufoga am rechten Nilufer ist von Kavirondo zum Ufoga den Samiataba getrennt, das Land ist dicht bevölkert und sehr reich an Vieh. Die Wasoga sind den Baganda sehr nahe verwandt, aber noch nicht wie diese dem Einfluß der Araber ausgesetzt gewesen. Sie sind sehr tapfer und kriegerisch und nur durch die Ueberlegenheit ihrer Waffen ist es den Baganda möglich, eine Oberherrschaft über Ufoga auszuüben.

Uganda ist ein niederes Hügelland, welches sich etwa 1000 Fuß über den Spiegel des Victoria-Sees erhebt. Auf den Anhöhen wächst ein eigenartiges, nur hier vorkommendes Weidengras, die Thäler sind mit einem fetten schwarzen Boden bedeckt, in dem alle tropischen Kulturpflanzen gedeihen können. Die Baganda leben jedoch fast ausschließlich von Bananen, welche sowohl grün gebackt, als auch getrocknet gegessen werden. Bemerkenswerth ist die große Zahl kleiner Sümpfe mit mächtigen Papyrusstauden, welche über ganz Uganda und Unyoro zerstreut sind; trotz dieses Wasserüberflusses giebt es in Uganda wenige Flüsse und Bäche.

Gewöhnlich beginnt die kleine Regenperiode in diesem Theile Africas Anfang Oktober und dauert bis Mitte Dezember, in dieser Zeit schiebt das Gras auf und wird bis zum Beginn der großen Regenzeit Anfang März abgetrannt. Die große Regenzeit dauert bis Ende Mai. Im vergangenen Jahre waren die Regen ungewöhnlich heftig, so daß der Spiegel des Victoria-Sees um 6 Fuß höher stand, als gewöhnlich. Voraussichtlich, meint Lugard, würde man von Uganda aus, falls dasselbe durch eine Telegraphenlinie mit der Küste verbunden wäre, das Steigen und Fallen des Nils in Egypten genau vorher bestimmen können; es wäre dies ein neues Argument für die Bedeutung Ugandas.

Das Land ist in zehn Provinzen getheilt, welche von zehn Häuptlingen regiert werden, die Chefs der vier größten Provinzen Ithoga, Singo, Buddu und Bulamweji haben besondere Titel. Ueber diesen zehn Gouverneuren steht der Raskiro- oder Premierminister. Am Hofe des Rakoba, des Königs, sowie in den Provinzen giebt es noch eine große Zahl von Unterbeamten. Außer diesen Territorialchefs und den Inhabern von Hofämtern existirt in Uganda noch eine dritte einflußreiche Klasse, die Sprößlinge der königlichen Familie, denen besondere Rechte zustehen. Die mächtigsten unter ihnen sind die Namafote oder Königin's Mutter, deren Stelle im Todesfalle mit einer anderen Frau aus der königlichen Familie besetzt wird, und die Rubuya, die Schwester des Königs.

Die Baganda sind ungewöhnlich intelligent und lernen mit Leichtigkeit Lesen und Schreiben und alle nützlichen Handwerke. Einige vom Missionar Mackay ausgebildete Schmiede liefern eine ebenso gute Arbeit, wie europäische Handwerker; bei guter Anleitung würden die Baganda auch alle anderen Handwerke leicht erlernen. Sie sind arbeitsam, aber auch stets kampfbereit, sie würden sicher gute Soldaten abgeben, sich aber schwer an die Disziplin gewöhnen. Als Beweis für ihren Muth führt Lugard an, daß die Baganda es unter ihrer Würde halten, den Leopard mit dem Gewehr zu erlegen, sie suchen dieses Raubthier im Busch auf und tödten es mit der blanken Waffe. Bemerkenswerth ist ihr Sinn und Verständnis für Musik, obwohl sie eigentliche Melodien nicht kennen; von den Musikinstrumenten, welche bei ihnen

im Gebrauch sind, ist die Trommel am meisten vervollkommen. Es giebt solche von jeder Größe und Tonstärke. Von der vier Fuß langen und zwei Fuß breiten Kriegstrommel bis herab zu den kleinen mit Schlangenhaut überzogenen Trommeln. Mit Trommelsignalen werden Krieg und Frieden, das Aufhören und der Beginn der Arbeit angezeigt und selbst Befehle zum Straßenreinigen und öffentliche Bekanntmachungen werden durch Trommelschläge durch das ganze Land verbreitet. Der Europäer würde sich vergeblich bemühen, diese Signale zu unterscheiden, während selbst der kleinste Ugandaknahe dies mit Leichtigkeit lernt.

Männer und Frauen in Uganda sind mit einem Rindenzug, mbugu, bekleidet, welches von einem besonders zu diesem Zwecke angebauten Feigenbaume gewonnen wird. Die Rinde dieses Baumes, welche sich leicht wieder ersezt, wird abgestreift und nachdem alle schadhafte Stellen sorgfältig ausgeschnitten sind, mit gereinigten Hämmeru geklopft, um dem Zeug ein geripptes Aussehen zu geben. In Uganda werden die Stoffe orangeroth gefärbt, während in Ufoga die schwarze Farbe vorherrscht. Das mbugu ist bei trockenem Wetter ein ausgezeichnetes warmes Kleidungsstück, der Feuchtigkeit bietet es jedoch wenig Widerstand.

Auch Lugard berichtet von der furchtbaren Viehseuche, welche Afrika in den Jahren 1891 und 1892 heimgesucht hat und bis nach Uganda gebrungen war; auch dort wurde in kurzer Zeit fast der ganze Viehbestand des Landes hingekost. Es würde die größte Wohlthat sein, welche man den Eingeborenen erweisen könnte, sagt Lugard, wenn man ein wirksames Mittel gegen diese Seuche fände, da nicht allein große Länder, deren einziger Reichthum in ihren Viehheerden besteht, vollständig verarmt, sondern auch Tausende von Eingeborenen dem Hungertode preisgegeben seien. Selbst unter dem Wild hätte die Seuche große Verheerungen angerichtet, Büffel, Elen und Giraffen, wären zahlreich von der Krankheit befallen, während Zebra, Hartbeest und Wasserbock ebenso wie die Elefanten und Fuchssperde unberührt geblieben zu sein scheinen.

Der nördliche Theil von Uganda, welchen Lugard im April 1891 durchwanderte, war bisher noch gänzlich unbekannt, er entdeckte hier den kleinen See Jjoli. Nachdem er die Kraber in der Landschaft Jingo gänzlich vernichtet hatte, wandte er sich nach Süden und ging von Buddu nach dem Albert Edward-See. Der Weg von Victoria-See zum Albert Edward-See ist sehr bequem zum Transport von Waaren und würde für den Bau einer Eisenbahn wenig Schwierigkeiten bieten. Zwischen dem Albert Edward-See und dem Albert-See dehnt sich eine große baumlose Ebene aus, in der Lugard eine Reihe kleiner Seen entdeckte. Auf der schmalen Landzunge zwischen dem Salzsee und dem Albert Edward-See erbaute Lugard das Fort George

hier ließ er eine kleine Garnison zurück und setzte den Marsch nach Norden zum Albert-See fort.

In Kawalli traf Lugard die ehemaligen Soldaten Emin Paschas aus der Aequatorialprovinz. Nach einigen Verhandlungen mit ihrem Führer Selim Bey erklärten sich die Sudanesen bereit, sich der Expedition anzuschließen. Am 5. Oktober trat Lugard, gefolgt von den Sudanesen mit ihren Weibern, Kindern und Sklaven, zusammen über 8000 Seelen, den Rückmarsch an. Zwischen dem Albert- und Albert Edward-See errichtete Lugard fünf befestigte Stationen, in welchen er die Sudanesen unter dem Befehl eines jungen Offiziers De Winton zum Schutz der Wahuma gegen die Einfälle Kabbaregs von Unyoro zurückließ, während er selbst mit seiner Karawane zur Küste zurückkehrte.

Einfuhrzoll für den Hafen von Sansibar.

Der englische Generalkonsul in Sansibar Mr. Portal und der erste Minister der Regierung des Sultans von Sansibar Mr. Mathews machen unter dem 16. November v. J. öffentlich bekannt, daß vom 1. Februar d. J. an für Spirituosen aller Art, Drogen, Hanf, Tabak u. s. w., mit Ausnahme von Bier und Porter und textiler Erzeugnisse von Hanf, bei der Einfuhr in den Hafen von Sansibar ein Zoll von 5 Prozent des Wertes erhoben werden wird.

Die Einwanderung von chinesischen Kulis

nach Singapur und Niederländisch-Indien ist, wie sich aus den Berichten der holländischen Konsule in Singapur und Penang ergibt, stetig zurückgegangen. Sie betrug:

im Jahre 1887 . . .	167 906
„ „ 1888 . . .	164 300
„ „ 1889 . . .	150 809
„ „ 1890 . . .	127 936
„ „ 1891 . . .	126 088.

Von den 126 088 im Jahre 1891 eingeführten Kulis kamen

von Shanghai	86
„ Hongkong	39 406
„ Swatow	26 929
„ Amoy	50 744
„ Sainan	8 923.

Heranziehung von Eingeborenen für den Kolonialdienst.

Seitens des Kaiserlichen Kommissariats für Togo ist bereits ein zweiter eingeborener Gehilfe zunächst probeweise in der Kanzlei angestellt worden. Derselbe heißt Karl Garber, ist der Sohn des Haupt-

lings R. F. Garber, 19 Jahre alt und Mitglied der wesleyanischen Mission, in welcher er seine erste Erziehung genossen hat. Er ist seiner Zeit durch einen Deutschen, welcher die Küste bereiste, mit nach Deutschland genommen worden und hat hier weitere Ausbildung erhalten, so daß er recht leidlich deutsch spricht und schreibt.

Zur Beleuchtung der Rechtslage bei dem internationalen Streit, betr. die Lorenzo-Marquês- (Delagoa-Bai-) Eisenbahnlinie,

ist jetzt das Rechtsgutachten, welches Prof. F. Meili in Zürich im Auftrage der portugiesischen Regierung erstattet hat, erschienen: Für denjenigen, welcher sich über die Geschichte dieses Streites, der seiner Zeit so großes Aufsehen machte, unterrichten will, wird die Schrift von besonderem Werthe sein, wenn man auch andererseits dabei nicht übersehen darf, daß dieselbe im Auftrage und im Interesse der portugiesischen Regierung geschrieben ist. Wie bekannt, ist die Entscheidung des Streites und namentlich die Abschätzung der Entschädigung an die durch die Einziehung der Bahn von Seiten Portugals geschädigten amerikanischen und englischen Interessenten dem Schiedsgerichte der Schweiz übertragen worden, und man darf gespannt sein, ob und wie weit dasselbe sich der Rechtsauffassung Meilis, die für Portugal sehr günstig ist, anschließen wird.

Beendigung des Konflikts zwischen dem Kongostaat und den belgischen Kongo-Gesellschaften.

Aus Brüssel kommt die erfreuliche Nachricht, daß noch vor Jahreschluß nach längerer Verhandlungen eine Verständigung zwischen dem Kongostaat und der Société du Haut-Congo zu Stande gekommen ist. Die Verhandlungen waren in letzter Zeit von Seiten des Kongostaates durch dessen Gouverneur Major Wahis und von Seiten der Société du Haut-Congo durch den Generaldirektor der sechs älteren Kongo-Gesellschaften, Major Lhyg, geführt worden.

Die Prinzipienfrage der „théorie du domaine de l'Etat“ ist bei dem Abkommen unberücksichtigt geblieben, und es ist lediglich eine Einigung über gewisse Punkte von praktischem Interesse angestrebt worden. So wird den Faktoreien der Société du Haut-Congo die freie Ansiedlung des Kautschuk- und Eisenhandels zugestanden. Ausgenommen sind nur zwei Faktoreien an der Kongalla, denen der Ankauf von Kautschuk untersagt ist, da der „Société anversoise du Commerce au Congo“ seit dem Sommer dieses Jahres die entsprechende Konzession in diesem Gebiete verliehen ist. Bezüglich der Stationen Bangasso am Volta, Yakoma und Banzville am Ubangi und zweier am Stimbiri noch zu gründenden Faktoreien ist zwischen dem Staate und der



Gesellschaft ein besonderes Abkommen abgeschlossen, dessen Inhalt bisher nicht bekannt geworden ist.

In den Kreisen der Gesellschaften ist man, wie man vernimmt, mit der durch das Arrangement mit dem Staate geschaffenen Lage zufrieden und hofft, daß ihren Handelsunternehmungen nunmehr die erforderliche Rentabilität gesichert ist.

Ueber die Philippinen.

Die offiziellen französischen „Rapports commerciaux“ geben in Nr. 74 eine Uebersicht über die Gesamtlage der „Philippinen“. Die weitere Entwicklung der Inseln nach der kulturellen und industriellen Seite hin läßt danach zu wünschen übrig. Zwar weist die Statistik in den einzelnen Hauptzweigen für den Export noch immer eine Zunahme auf, doch ist der Handel im Ganzen ein mäßiger gegenüber der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Inseln. So ist die Tabakausfuhr in Blättern im Jahre 1891 gegen das Vorjahr gestiegen, dagegen die der Cigarren bedeutend herabgegangen. Zucker — dessen Konjunktur im Augenblicke übrigens sehr ungünstig ist — ist in demselben Zeitraum um 300 000 Pital (1 Pital = 62 kg) in die Höhe gegangen, ebenso Manufaktur um 136 000 Ballen; bedeutend gebessert hat sich der Ertrag des Indigo und der Kopra. Das Alles will aber eben nicht viel bedeuten, wenn man daran denkt, daß die Bewirtschaftung infolge neuer Erfindungen und infolge des gesteigerten Konsums sich intensiver gestaltet hat. Höchst bedenklich muß es erscheinen, wenn die Ausfuhr des Kaffees seit dem Jahre 1888 von 107 000 Pital auf 45 000 Pital im Jahre 1891 zurückgegangen ist, und wenn die Thatfache angegeben wird, daß im Jahre 1873 136 111 Hektar mit Zucker bebaut waren und im Jahre 1891 nur noch 58 779 Hektar. Dazu kommt die Klage über die Unbrauchbarkeit der Eingeborenen zur Plantagenarbeit und die infolge dessen auch hier noch nicht gelöste Arbeiterfrage. Und gerade diesem Umstande ist die Einwirkung auf den Rückgang im Plantagenbau in erster Linie zuzuschreiben. Es wird dabei in dem Bericht an den Rückschlag erinnert, den der Plantagenbau auf den Antillen durch die Aufhebung der Sklaverei seiner Zeit erlitten hat. Die Negers, einmal frei, heißt es, arbeiteten überhaupt nicht mehr oder nur um enorme Preise, bis die Behandlung der Arbeiterfrage von der Regierung selbst in die Hand genommen worden sei. Ähnlich gehe es jetzt auf den Philippinen, und auch hier sei im Hinblick auf die Zukunft dieser Kolonie dringende Hülfe nothwendig.

Die Einfuhr nach Mombassa

betrug in der Zeit vom 1. September 1891 bis 31. August 1892 insgesammt 205 930 Dollar, während die innerhalb Jahresfrist (vom 18. August 1890 bis 17. August 1891) in das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet eingeführten Waaren etwa das Vierzehnfache, 2 820 264 Dollar = etwa 9 Millionen Mark, wertheten.

Eine Vergleichung einzelner Positionen ergibt Folgendes:

Englisches Gebiet.	Deutsch-Ostafrika.	
Manchester Sheeting3 Dollar	rund 1 500 000 verfälschte Baumwolle waaren	
„ Kitois		
„ Kangas		
„ Prints		
Bombay Gamut3is		
American Drill	8 460	—
Wesling- u. Kupferdraht	66 082	53 413
Eisendraht	5 546	9 369
Venetianische Perlen	35 837	29 839*)
Flachseisen	2 397	12 167
Wellblech	15 862	23 432
Bauholz	4 512	53 277
Cement	1 692	3 133
Farbe und Del	3 995	etwa 7 623
Kerosin=Del		
Seife	4958	25 849**)

Die Blockade der Sklaventüste

zwischen der deutsch-französischen Grenze und der Ostgrenze des französischen Gebiets von Porto-Novo, welche unter dem 15. Juni v. J. durch die französische Regierung verhängt war, ist unter dem 19. Dezember v. J. aufgehoben worden.



Litterarische Beprehungen.

Ohrwalder, J. Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst. Herausgegeben vom Zweigverein der Leo-Gesellschaft. Mark 4,20. Jansbuck. Verlag von Karl Rauch.

Wie aus dem Titel des vorliegenden Buches erhellt, führt es den Leser mitten hinein in jene unheilvolle Bewegung, welche die sich eben befestigende Kultur großer und fruchtbarer Länder mit einem Schlage vernichtete und auf den Trümmern derselben ihr Reich errichtete. Joseph Ohrwalder kam im Dezember 1881 als apostolischer Missionar nach Deelen in Dar-Nuba, verlebte dort unter dem

*) Andere Perlen für 25 782 Dollar.

***) Darunter deutsche nur für 4575 Dollar.

